

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Thomas C. Breuer
Säntimäntls Reise
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I. TO BE OR NOT TO BE

*He's a real nowhere man,
sitting in his nowhere land ...
– John Lennon*

Kein grauverhangener Novembernachmittag, der menschliche Lemminge reihenweise aus den Fenstern treibt; kein bilanzträchtiger Anlaß wie Jahreswechsel oder Geburtstag, jedenfalls nicht direkt, der einen zu stundenlangen Betrachtungen vor dem Badezimmerspiegel nötigt: Inventur aller Schlaftablettenbestände, Kontrolle der Rasiermesserschärfe inbegriffen. Nicht mal ein gewöhnlich trister Sonntag.

Klare Luft, freie Sicht von den Hügeln auf die Häuser der anderen Seite des Flusses, klare Sicht nach innen. Nur zögernd trübt das Bild sich ein, zuerst an seinen Rändern, ein Panorama mit Weichzeichner behandelt, in dem die Übergänge fließend werden.

Keine vorübergehende Bewußtseinstrübung.

Dobos Attila hat sein Bestes gegeben, um sein Land auch weiterhin im oberen Tabellendrittel der Welt-Selbstmordstatistik zu halten: sein Leben.

Dobos Attila rutscht langsam vom Stuhl und stirbt.

Er hinterläßt unter anderem eine umfassende Filmbibliothek mit zahlreichen Kleinodien, darunter eine grüne Kladde, von der noch die Rede sein wird, eine komplette Video-Ausrüstung, ein Tonstudio in eher bescheidenen Ausmaßen. – Keine Gründe. Nicht, daß Gründe eine besondere Rolle spielten in einem Land, in dem schon ein simples Lied wie »szomorú vasarnap« als Auslöser für eine Selbstmordepidemie genügt, ein Lied, das ursprünglich als Parodie gedacht war.

Nicht, daß Dobos Attila seine Freunde völlig unvorbereitet im Stich gelassen hätte; daß sie dennoch seinen Tod aus der Zeitung erfahren müssen, liegt daran, daß er seine zahlreichen Abschiedsbriefe unfrankiert in den Kasten geworfen hat.

Die Briefe erreichen ihre Empfänger erst am Tag nach der Beisetzung. Die Inhalte sind gleichlautend:

»Bin soeben verstorben. Dobos.«

Sein Motiv wird gleich zwei Tage lang zum beliebtesten Spekulationsobjekt in den Kaffeehäusern der Stadt. Vermutungen grassieren: berufliche Gründe – das Scheitern seiner Pläne für ein privates Synchronisationsstudio; der Streit mit den Behörden um ein Filmkunst kino; überhaupt fortwährende Ablehnung seiner Projekte, die ihm seine nie versiegende Ideenproduktion zu einer allmählichen Belästigung geraten läßt; sein Broterwerb als Schauspieler in drittklassigen Stücken oder Filmen. Oder private Gründe: Unglück in Eigenregie, falsche Synchronisation des eigenen Lebens, professionelle Einsamkeit, die einmal in dem Satz gipfelt: »Soll ich mir vielleicht einen Hund kaufen, nur damit sich jemand freut, wenn ich nach Hause komme?«

Freunde und Bekannte sind sicher: Dobos war kein Typ für Kurzschlußhandlungen. Es gibt da Indizien, detaillierte Pläne – die Regieanweisung seiner Beisetzung mit Besetzungsplan und einer Liste unerwünschter Personen, die offenbar schon länger existieren mußte, war sie doch von ihm noch handschriftlich auf den aktuellen Stand gebracht worden.

Sein Leben ein Kurzfilm, die Liste der Nachspann.

Säntimäntl steht nicht auf dieser Liste. Im Gegenteil, er zählt sogar zu den Adressaten der Abschiedsbriefe. Seit den gemeinsamen Tagen auf der Akademie in Wien haben sie sich nur selten gesehen. Als die lakonischen Zeilen bei Säntimäntl eintreffen, ist dieser längst unterwegs, mit Werner, seinem Fahrer, einem jungen Mann, den er erst vor wenigen Tagen eingestellt hat.

Säntimäntl will Dobos ohnehin treffen! Dobos als Kontaktmann zu den Kulturfunktionären, da hätte er vielleicht schon mal einen Fuß in der Tür. Und wenn da erst mal etwas laufen würde, dann könnte es mit der ganzen Gegend da unten klappen. Als Präzedenzfall für den Ostblock, sozusagen.

Und außerdem: das Szenario! Die grüne Kladde! Wenn Dobos nur endlich diese grüne Kladde rausrücken würde, das wäre der Einstieg in die Branche überhaupt! Eine Sensation! Dobos kann doch nicht sein ganzes Leben darauf sitzenbleiben. Er hat schon früher immer die besten Zeitpunkte verschlafen, was es auch immer war.

Wäre ihr Fortbewegungsmittel nicht gerade eine BMW Isetta, Baujahr 1957 – dann wären die beiden immerhin rechtzeitig zur Beerdigung gekommen.

So kommen sie zu spät. Sie erreichen die Stadt am Sonntag vormittag, zwei Tage nach der Beisetzung. Säntimäntl weiß von nichts.

Szomorú vasarnap. Trauriger Sonntag. Nicht mal das.

Bei jedem Wurf fielen mindestens sechs Stäbchen vom Tisch. Außerdem wackelte der Tisch. So konnte man doch unmöglich spielen! Frechheit!

Säntimäntl raffte unwillig die Mikadostäbchen zusammen, steckte sie in das Etui, das er in seinem Aluminiumkoffer verstaute, den er auf den benachbarten Stuhl gestellt hatte. Auf einem anderen Stuhl standen Kaffeetassen, kleine Zuckersäckchen aus Papier, halbvolle Wassergläser, ein Milchkännchen und ein Aschenbecher, die Werner jetzt nacheinander auf den Tisch zurückstellte.

»Wie spät?« fragte Säntimäntl. »Meine Uhr ist stehengeblieben.«

»Fünf Uhr dreißig«, sagte Werner.

Säntimäntl wunderte sich über Werners Digitaluhr; nach dem ersten Bild, das er sich binnen weniger Tage von Werner hatte machen können, hatte er eher eine altbackene Uhr mit analogem Zifferblatt vermutet. Oder eher noch eine Sanduhr.

Er wunderte sich über einiges an diesem Tag, vor allem über seinen Freund Dobos, den er trotz aller Bemühungen noch nicht getroffen hatte. Vielleicht sollte man keine Postkarten als Vorwarnung losschicken! Der Erfolg: verschlossene Wohnung, totes Telefon.

Ihr Wartesaal war Kaffeehaus, Bar und Restaurant in einem. Mittags hatten sie sich bereits im Restaurant über den deutschsprachigen Teil der Speisekarte amüsieren können: »Gordon Blues. Szendvics«. Und so weiter.

Danach zogen sie in die Bar um, um sich einen »Koktél« zu genehmigen.

Mit seinem regenwurbreiten Schnurrbart, seinen Glycerin-Augen, seinem streng nach hinten gebügelten Haar, seinem Volfett-Charme, schiefes Lächeln inklusive, und seinen steifen, kartenständerähnlichen Bewegungen erinnerte der Barmixer Sántimántl stark an den kürzlich verstorbenen Schauspieler David Niven. Das gleiche Gesicht ließ ihn sogar ebenso verstorben wirken, obwohl er noch lebte und mixte.

Sántimántl schilderte Werner seine Eindrücke. Der zuckte die Achseln. »Das machen viele, Menschen mit Schauspielern und sowieso die Welt mit Filmen zu vergleichen.«

Naja, neu war diese Erkenntnis nicht gerade. Sántimántl glaubte sogar, sich an einen diesbezüglichen Dialog erinnern zu können. Nur der passende Film fiel ihm nicht dazu ein – vielleicht Wenders?

»Das haben Sie aus einem Wenders-Film, geben Sie es zu!« sagte er mit Bestimmtheit. »Wenders-Filme sind sowieso meist besser als das Leben, die kommen mir oft realer vor als die Wirklichkeit. Die ist mir nämlich zu dick aufgetragen.«

Werner sah Sántimántl skeptisch an. Das sind vielleicht Sprüche, dachte er. Sántimántl ließ sich nicht beirren.

»Und wie in einem Wenders-Film fahren wir beide durch die Weltgeschichte, in einem Kult-Auto durch verrottete Landschaften, steigen in heruntergekommenen Hotels ab und machen dabei einen auf Männerfreundschaft ...«

»Hm«, sagte Werner. »Das mit der Männerfreundschaft, ich weiß nicht, schließlich sind Sie der Boß!«

Nach weiteren ergebnislosen Anrufen – wo steckte Dobos bloß? – die dritte Etappe: das Café. In Kaffeehäusern pflegte Sántimäntl innere Einkehr zu halten wie andere Leute in einer Kirche.

Die Ziffern in Werners Digitaluhr sprangen nervös hin und her.

Alte Damen schaukelten andächtig ihre Hüte durch die rauchgeschwängerte Luft; Hüte, die ebenso verschwenderisch ausgestattet waren wie die Torten, die sie in sich hineinschaukelten; Hüte, die so groß waren, daß ihre Trägerinnen bestimmt zu Fuß hergekommen waren – in Autos konnten sie so unmöglich hineinpassen. Staubwedelartige Wesen wischten über den Marmor und veranlaßten Werner zu der erstaunten Bemerkung, ihn wundere es, daß es so etwas jetzt auch in Hund gäbe.

Wenn Pekinesen sich Wohnungen einrichten würden, dann gewiß so: überall Möbel von frisch polierter Unsterblichkeit. Stuck und Plüsch. Politur und Positur. Kleine Altäre, auf denen der eigene Geschmack angebetet werden könnte.

Bereitschaftsphilosophen spülten ihre Weltschmerztabletten mit Wasser hinunter. Vermeintliche Zarentöchter beteten ihre Litaneien unter den Kronleuchtern. Greise hangelten sich handkußweise durchs Gestühl. Living Tussaud's – ein Seniorentreff im Jugendstil, mit jungen Intellektuellen als Auflockerung. Kellnerinnen in knappen Uniformen und Cowboystiefeln schleppten Berge von Kastaniencrèmes und Meere starken Kaffees. Ein Zahlkellner mit sibyllischem Lächeln und Kugelschreiber-Einflugschneisen am Jackett nahm abgegriffene Geldscheine in Empfang.

Sántimäntls Blick wanderte ruhelos von der Zeit zur Uhr über dem Eingang, von der Uhr zur Tür darunter und von der Tür wieder zur Zeitung. Den anderen Eingang galt es auch noch im Auge zu behalten. In diesem Café pflegte Dobos früher zu verkehren. Also wo, zum Teufel, war er? Es gelang Sántimäntl nicht, sich zu konzentrieren.

Und wenn Dobos überhaupt nicht in der Stadt war? Was sollte dann werden? Wo sollten sie – beispielsweise – Silvester verbrin-

gen? In ihrem Hotel vielleicht? Inmitten dieser schäbigen B-Film-Dekoration. (Nicht mal klassisch, höchstens Serien-Remake.) Oder etwa in einem Nachtclub? Im »Club der jungen Künstler«? War Dobos die Feiertage über mit Freunden unterwegs? Bei seinen Eltern? In einem Elfenbeinturm auf dem Land?

Säntimäntli fühlte sich unbehaglich. Der Kaffee beruhigte ihn nicht wesentlich.

Die Zeitung mit ihren angebissenen Berichten interessierte ihn eigentlich nicht. Der Tisch eignete sich nicht für Mikado. Durch seine fahrigten Bewegungen hatten er und der Tisch vermutlich noch mehr gewackelt. Nicht mal Zuckerwürfel gab es – obwohl er gerade aus diesem historischen Kaffeehaus gerne eine Trophäe mitgenommen hätte.

Nun, es war ja immerhin möglich, daß Dobos noch kam. Sicher besser, an zentraler Stelle zu warten, als aufs Geratewohl alle in Frage kommenden Cafés und Klubs der Stadt durchzuhecheln. Lieber die müden Beine schonen und auf die Unweigerlichkeit setzen.

»Natürlich bin ich der Boß«, sagte Säntimäntli mürrisch. »Wir machen ja keine ›Reise um die Welt in achtzig Tagen!‹ Wir machen keinen Abenteuerurlaub und keine Kaffeefahrt. Wir haben Festivals und Filmemacher. Und vor allem brauchen wir diese grüne Kladde!«

Nach diesem Redeschwall mußte er noch einen Kaffee haben. Hinten im Restaurant begann eine Drei-Mann-Combo zu spielen, mit Baß, Schlagzeug und »Schweineorgel«, wie Werner fachmännisch erklärte; der Schlagzeuger besaß leider weitaus weniger Rhythmusgefühl als der »Coktél«-Mixer der zweiten Station ihres gastronomischen Kreuzzugs.

Bei Selbstmord, dachte Säntimäntli, wird man um die Trauer betrogen. Verstehen soll man und höchstens ein bißchen ärgern darf man sich – daß man nichts verhindern konnte. Aber was hätte er schon groß machen können, er hatte Dobos ja schon seit drei, vier Jahren nicht mehr gesehen. Oder fast fünf? Und Dobos wird sich nicht gerade deswegen ... Was wußte er, Säntimäntli, denn

überhaupt. Er konnte ja noch nicht mal mit den Leuten hier sprechen.

Immer und überall haben sich bedeutende Menschen umgebracht, dachte er und goß ein weiteres Glas in sich hinein, ausgereifte Persönlichkeiten, die schließlich genau wissen mußten, was sie taten.

Einen einfach im Stich lassen. Na ja, es haben sich auch eine Menge unbedeutender Leute aus dem Staub gemacht, vielleicht sogar deshalb, weil ihnen ihre Träume eine Schlinge um den Hals gelegt hatten: sie mußten nur noch zuziehen. Ob das bei Dobos so war? Erfolgreich war er ja nie gewesen, nicht mal als Schauspieler. Niemand würde auf die Idee kommen, ihm ein Denkmal zu setzen, auf dem die Tauben dann ihre Notdurft verrichten konnten.

Ach was ... Gründe! Fragen konnte man ihn jetzt eh nicht mehr.

Nur zwei Filme hatte er gedreht, na ja, immerhin 2 mehr als Sántimäntl selbst, aber Dobos wollte ja immer Regisseur werden. Vielleicht hat ihm das Leben in seinen Filmen besser gefallen? Vielleicht hat es auch nur einen besonders schönen Sonnenuntergang gegeben, als Stimulans. Bei manchen Leuten soll das ja ausreichen.

Nicht mal eine Sackgasse würde man nach ihm benennen, und für seine Unsterblichkeit konnte er nun auch nichts mehr tun.

Sántimäntl hatte Dobos gründlich verpaßt, um ein ganzes Leben.

Dieses eine Mal hatte er Werner zum Telefonieren geschickt. Wozu hatte er ihn schließlich dabei? Werner war auf Anhieb erfolgreich gewesen und hatte Sántimäntl die Hiobsbotschaft mit unbewegter Miene übermittelt:

»Na servus!«

»Wer war am Apparat?«

»Eine Männerstimme.«

»Hat sie einen Namen genannt?«

»Warten Sie, klang ein bißchen wie Mezzanin oder so; obwohl, als Name ...«

»Mittsalänen?«

»Ja, das könnte es gewesen sein.«

»Paavo Mittsalänen?«

»Ein Vorname wurde nicht genannt.«

Mittsalänen! Sántimántl war aufgesprungen und aus dem Kaffeehaus gelaufen.

Bis zur inneren Vereisung war er ziellos durch die von Sonntagsbummlern belebten Straßen gerannt, war mit Menschen oder prall gefüllten Plastiktüten kollidiert, Rolltreppen rauf und runter gefahren, was einige Zeit in Anspruch genommen hatte, denn die Rolltreppen waren lang. Überall hatte es nach Lysol gerochen.

Wohl eine halbe Stunde war er unbeweglich vor einem Denkmal stehengeblieben, bis ihn eine Plastiktüte – Volltreffer in die Kniekehlen – aus seiner Erstarrung löste. Da faßte er den Entschluß, sich zu betrinken.

Jetzt stand er also wieder auf dem Bürgersteig. Die Straßen hatten sich ebenso schnell geleert wie vorher seine Gläser. Nur noch wenige Plastiktüten waren unterwegs. Plastiktüten schienen hier Nationalsport zu sein: er hatte viele Tüten mit ausländischen Aufdrucken gesehen, nicht wenige von ihnen bereits geflickt.

Jetzt kommt man schon mal hierher, und der Kerl hat längst einen Nachsendeantrag zum Stadtfriedhof gestellt! Diese Gedanken belästigten Sántimántl in der nächsten oder übernächsten Bar. Völlig falsch synchronisiert, das alles! Beschissenes Timing! Und ausgerechnet Dobos wollte mal Filme synchronisieren! Es war ihm schon früher nicht auszureden gewesen.

»Läuft der Film in Originalfassung?«

»Nem értem!« sagte der Mann neben ihm.

Sántimántl verstand ihn nicht. Er verstand gar nichts. Er zuckte die Schultern, versuchte, einen Punkt im Innern seines Auges zu fixieren. Es gab zu viele Punkte, und noch dazu tanzten sie. Ein mobiles Punkträtsel.

Draußen gingen Schirme vorbei.

Sántimántl pappte zornig die Hand auf den Tisch. Er hatte den Spiegel über dem Schnapsregal entdeckt. Er sah sich um: ein gan-

zes Rudel Einzelgänger hatte sich um den Tresen verteilt. Plötzlich kam er sich lächerlich vor unter all diesen einsamen Wölfen, die alle die Mantelkrägen hochgeschlagen trugen, ohne Mäntel anzuhaben.

»Winterschlußverkaufs-Bogarts – Bierdeckel-Belmondos!« grummelte er vor sich hin. »Das kriegen sie hin: mit steifem Zeigefinger aufgeweichten Filz zu durchbohren!«

Sein Nachbar sagte etwas völlig Unverständliches, es klang anders als seine vorherigen Worte – soviel bekam er immerhin mit.

Er mußte sich zusammennehmen. Das, was er hier trieb, war kaum mehr als die Pflichterfüllung eines gewissen Klischeesolls. Ein Glück, daß heute nicht auch noch Silvester war, das wäre peinlich geworden. Feuerwerke machten ihn immer besonders traurig, er wußte auch nicht, wieso. Dafür war morgen noch Zeit genug. Dobos war tot, und kitschige Bilder konnten ihn auch nicht ins Leben zurückholen.

Action! Raus aus dem eigenen Muff, Dobos hätte so etwas nicht geduldet. Er mußte handeln, also zahlte er.

Mittsalänen! Wenn der noch in der Stadt war – mit dem konnte er reden, ohne Pathos, ohne Peinlichkeit. Mein Gott, wie lange war das her?

Mittsalänen! Plötzlich erstarrte er: die grüne Kladde! Das Szenario! Darauf war Mittsalänen immer scharf gewesen! Und wenn er das gewesen war in Dobos' Wohnung ... bestimmt war er es: sie waren schließlich alte Freunde! Er mußte Mittsalänen finden! Natürlich, man würde sich einigen müssen. Aber Mittsalänen hatte doch schon alles erreicht, hatte gleich nach der Akademie in der Branche Fuß gefaßt, erst beim Fernsehen, dann beim Film, und jetzt war er im Norden droben der kommende Mann! Sämtimäntl beschwichtigte sich, zweifelte wieder, senkte und hob den Kopf. Keine Minute durfte er verlieren.

Das Szenario: sein Freifahrtschein in die Branche! Es würde ihm über die nächsten Jahre hinweghelfen und für die vergangenen Jahre entschädigen. Mit einem Coup auf die kinematographische Landkarte! Spekulationen, trotzdem: nicht nur Verleih, son-

dern auch Produktion! Hatte ihm nicht zuletzt diese Idee Mut gemacht, den Dienst zu quittieren?

Als er in der Tür der Bar stand, mußte er lächeln. Die Automatik, die ihn schon oft aus extremen Situationen herauskatapultiert hatte, um ihn zum Kameramann seines eigenen Lebens zu machen, funktionierte immer noch. Er hatte wieder Abstand zu sich selbst.

Mittsalänen und Sántimänt!: das Traumpaar einer kulturellen Verfolgungsjagd!

Weniger Abstand konnte er draußen allerdings vor dem mattschwarzen, dunkelroten Styroporbuchstaben wahren, der von irgendeiner bedeutenden Parole übriggeblieben, mutterseelenallein auf dem Rasen stand, den er auf dem Weg zum Taxistand überqueren mußte: er rannte ein symbolträchtiges M kurzerhand über den Haufen.

Kombinieren, recherchieren. Kontaktaufnahmen, Spurensicherung.

Odysseen im Taxi, Abenteuer im Takt des Taxameters, Klack-Klack, das pure Klischee! Regennasse Kopfsteinpflaster betagter Agentenfilme, menschenleere Straßen.

Anrufe bei der Polizei, bei entfernten Bekannten, Telefonate mit aufgebrauchten Unbekannten, Kauderwelsch – in Telefonzellen läßt sich schlecht mit Händen und Füßen reden, wenn man den Hörer in der einen und die Zigarette in der anderen Hand hält. Die Füße treten ständig auf der Stelle, als wollten sie die Kälte niedertrampeln.

Nein, davon wisse er nichts ... Vielleicht, daß Bela ... Farkas Bela... nein, aber der müsse doch im Telefonbuch stehen.

Was? Die Bibliothek? Ein WAS! Grün, sagen Sie? Keine Ahnung. Möglicherweise Gyöngyver ... Nein, nein: G-y-ö-n-g-y-v-e-r ... Ja. Und das Ganze auf englisch.

»Entschuldigen Sie, aber ... ja, schrecklich! Ich weiß gar nicht, was ich sagen ... Ist Ihnen etwas über ein Szenario von Ernst Lubitsch bekannt? Das muß ein abgegriffener, grüner Ordner sein ... Paavo? Und da sind Sie sicher? Haben Sie vielen Dank! Und Zsuzsa ist nicht da? Seltsam ...«